

Anna Pollmann

# Fragmente aus der Endzeit

Negatives Geschichtsdenken bei Günther Anders

*G. Anders*



V&R

Schriften des Dubnow-Instituts



LEIBNIZ-INSTITUT  
FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR –  
SIMON DUBNOW



Schriften des Dubnow-Instituts  
Herausgegeben von Yfaat Weiss

Band 32

Anna Pollmann: Fragmente aus der Endzeit

Anna Pollmann

# Fragmente aus der Endzeit

Negatives Geschichtsdenken bei Günther Anders

Vandenhoeck & Ruprecht

STAATSMINISTERIUM  
FÜR WISSENSCHAFT  
UND KUNST



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage  
des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,  
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung:  
Trümmerlandschaft in der Wroclawer Innenstadt, Sommer 1966.  
© Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien.

Lektorat: Marcel Müller, Leipzig  
Satz: textformart, Göttingen | [www.text-form-art.de](http://www.text-form-art.de)

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2626-4552  
ISBN 978-3-647-31095-4

*In Erinnerung an Jonas (1972–2006)*



## Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Einleitung: Günther Stern liest Ernst Bloch . . . . .	13

### Erster Teil 1956–1967: Apokalypse

1. Von Zeitgenossen und Menschen: Eine negative Anthropologie des technischen Zeitalters . . . . .	43
Ruinen heute (43)   Die Außenansicht eines Buches: Ding und Mensch (51)   Zeitalter der Technik (66)   Die Ontologie der atoma- ren Situation (78)   Die Innenansicht eines Buches: Vorgeschichte überschrieben (94)   Tatsachen und Möglichkeiten: Günther Anders schreibt Klaus Eichmann (102)   Vorgeschichte angehalten (112)	
2. Von Zeitkrankheit und Zeitgenossenschaft: Besuch im Hades . . . . .	117
Das vorläufige Ende eines Tagebuches: Eine Reise im Jahr 1966 (117)   Von Auschwitz nach Breslau (127)   Das Tagebuch der Anderen (133)   Ein Zeitgenosse kehrt zurück (136)	

### Zweiter Teil 1933–1950: Exil

3. Eine Zäsur zu Ende denken: Das Jahr 1933 . . . . .	159
Ungültiges Leben (159)   Überschriebene Deutungen (164)   Phi- losophische Verschiebungen: Historische und nihilistische Men- schen (175)   Zur Nachträglichkeit der Erfahrung (187)	
4. An der Schwelle der Geschichte: In Amerika . . . . .	193
Verjagte, Boten, Leichenwäscher (193)   Ein geschichtsphilosophi- sches Testament aus der alten Welt (203)   Ein weiter Rückblick: »Gespenster des 19. Jahrhunderts« (210)   Eine dichte Chronologie: um 1945 (222)	



5. Anders liest Heidegger: »Wenn-Sätze ohne geschichtlichen Augenblick« . . . . .	235
Zweierlei Dichtung heute (235)   <i>Sein und Zeit</i> im Jahr 1944 wieder- gelesen (244)   Die Verwandlung von Geschichte in Geschichtlich- keit (253)   Heidegger in eschatologischer Situation (259)   Heideggers Philosophie als Ereignis der Nachkriegszeit (262)	

Dritter Teil  
1979: Krise

6. Der Engel der Geschichte und das Ende der Nachkriegszeit . . . . .	277
Die Geschichte einer Verschiebung (277)   Geschichtliche Unmittel- barkeit: Nach »Holocaust« (288)	
7. Nach dem Ende: Melancholie, Ironie und Halbvergessenes . . . . .	293
Quellen und Literatur . . . . .	299
Ungedruckte Quellen (299)   Gedruckte Quellen (300)   Forschungs- literatur (310)	
Register . . . . .	329

## Vorwort

Bis sich das Interesse für ein Thema in einer Frage, einer Struktur, in einem Text und am Ende schließlich zwischen zwei Buchdeckeln materialisiert, vergeht viel Zeit. Im besten Fall – und in meinem war es so – verbringt man diese nicht in der Einsamkeit des oftmals atomisierten akademischen Arbeitens, sondern im Zusammenhang mit Menschen, die sich auf gemeinsames Nachdenken und Arbeiten einlassen. Das Dubnow-Institut bot mir für das Verfassen meiner Dissertation einen ebenso strukturierenden wie inspirierenden Rahmen. Ohne die Förderung in dem dort angesiedelten Projekt »Verborgene Präsenzen«, das sich der Wirkung des Holocaust in der Arbeiterbewegung und politischen Kultur nach 1945 widmete, durch die Hans-Böckler-Stiftung hätte das Buch nicht in dieser Form entstehen können. Es beruht auf meiner im Juli 2016 an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften der Universität Leipzig eingereichten und im April 2017 verteidigten Dissertationsschrift.

Dass sich mein Interesse an der Nach-Geschichte des Holocaust mit dem an der Historizität von Zeitwahrnehmung verband, habe ich Dan Diner zu verdanken, während dessen Direktorenschaft diese Arbeit begann. In einem unserer ersten Gespräche brachte er mich auf Günther Anders, dessen unsystematisches und verstreutes Werk mich zuweilen in die Krise stürzte – Dan Diner ermutigte mich, aus dieser Not eine Tugend und die Zerstörung geschichtlicher Überlieferung selbst zum Thema zu machen. Für ausführliche Gespräche, die Einblicke in seine eigene Arbeit und vor allem die Eröffnung einer neuen Perspektive auf die mitunter gegenläufigen Dynamiken historischer Prozesse und Erkenntnis möchte ich ihm herzlich danken. Als Glücksfall erwies sich die Anbindung an das gemeinsam mit Jan Gerber bearbeitete Projekt »Verborgene Präsenzen«. Hier lernten wir, unsere Methode zu schärfen, um eine spezifische Perspektive – über die verzögerte Wahrnehmung des Holocaust – auf die Nachkriegslinken zu entwickeln. Entscheidenden Anteil an diesem produktiven Prozess hatte der eigens von der Hans-Böckler-Stiftung einberufene wissenschaftliche Beirat. Für die materielle wie ideelle Förderung, thematische Offenheit und die alljährlichen Diskussionen mit Michael Guggemos, Alfons Kenkmann, Michaela Kuhnhenne, Dieter Pougin, Richard Sage, Alfons Söllner, Wolfgang Uellenberg-van Dawen und Heidemarie Uhl, in denen unsere Arbeiten Gestalt annahmen, bin ich der Stiftung zu großem Dank verpflichtet. Raphael Gross gebührt mein Dank für die Übernahme des Zweitgutachtens, für die

Möglichkeit, die Arbeit unter seiner Direktorenschaft fertigzustellen sowie für Gespräche in der Abschlussphase und danach.

Oft wusste mein Umfeld besser als ich selbst, meine Zeit zu überschauen, mal den notwendigen Druck zu machen, mal diesen von mir zu nehmen. Susanne Zepp gilt mein Dank für institutionellen Rückhalt, akademische Förderung und wichtige Denkanstöße zum Verhältnis von Literatur und Geschichtsschreibung. Meine Kolleginnen und Kollegen im Forschungsressort »Wissen« begleiteten durch ihre kritische Lektüre und Anregungen von den ersten Entwürfen bis hin zur Abgabefassung den Fortgang der Arbeit. Insbesondere danke ich Natasha Gordinsky und Inka Sauter, des Weiteren Alexandra Schauer, Robert Zwarg und Jason Dawsey; letzterem auch für einen Sommer des intensiven Gesprächs über unsere Funde aus dem Anders-Nachlass. Von unschätzbarem Wert war die fabelhafte redaktionelle Arbeit von Petra Klara Gamke-Breitschopf und das kenntnisreiche Lektorat von Marcel Müller. Mit ihrer Sorgfalt, Geduld und Ruhe konnte die langjährige Arbeit einen guten Abschluss finden. Beiden danke ich sehr herzlich; ebenso Carolin Piorun für die Erstellung des Registers. Yfaat Weiss bin ich dankbar für die Möglichkeit, meine Arbeit an der Hebräischen Universität in Jerusalem zu diskutieren und schließlich dafür, das Manuskript – einschließlich aller institutionellen Unterstützung für die Drucklegung – in die Reihe »Schriften des Dubnow-Instituts« aufzunehmen. Für Kollegialität, Freundschaft und Ermutigung im akademischen Alltagsgeschäft (die Grenzen waren hier erfreulicherweise oft fließend) fühle ich mich Lutz Fiedler, Mandy Fitzpatrick, Walid Abd El Gawad, Philipp Graf, Marion Hammer, David Jünger, Carolin Kosuch, Svetlana Natkovich, Momme Schwarz, Felix Pankonin und Sabrina Walter sehr verbunden.

Dem DAAD danke ich für die Finanzierung eines mehrmonatigen Archivaufenthaltes in Wien. Vor Ort waren mir Reinhard Ellensohn, Andrea Hipfinger, Gerhard Oberschlick, Kerstin Putz sowie Gerhard Scheit wichtige Gesprächspartnerinnen und -partner in Nachlass- und Anders-Fragen. Dafür sei ihnen ebenso gedankt wie Birgit Erdle (Göttingen) und Anson Rabinbach (New York), die mir in ganz unterschiedlichen Stadien der Arbeit mit ihren Anregungen weitergeholfen haben.

Meinen Eltern, Ursula und Franz-Josef Pollmann, gilt mein Dank dafür, mir ermöglicht zu haben, meine eigenen Wege zu gehen. Für Freundschaft und angenehmen Zeitvertreib jenseits der Dissertation möchte ich mich bei Mathis Eckelmann, Katharina Hamann, Geelke Hartmann, David Kowalski, Christoph und Julia Lammert, Hilla Lavie, Doris Liebscher, Carl Melchers, meinem Bruder Julian, Steffi Retzlaff, Henning Schulze, Astrid Tautz, Susan Wille, den Bewohnerinnen und Bewohnern der Zwenkauer Strasse 25 sowie meinen Wiener Freundinnen Stephanie Kiessling und Beate Lang bedanken; Johann Binder zudem für eine lange gemeinsame Geschichte, in der der

Stadt Wien eine eigene Bedeutung zukommt. Herausheben möchte ich zu guter Letzt Elisabeth Gallas und Nicolas Berg, die mich bereits vor der Promotion begleitet und mir vieles erleichtert haben. Ihre Impulse, ihre Empathie und Großzügigkeit haben an der Entstehung dieses Buches einen entscheidenden Anteil.

Anna Pollmann

Berlin, im Herbst 2019



## Einleitung: Günther Stern liest Ernst Bloch

Im Jahr 1936 erschien in der französischen Zeitschrift *Recherches philosophiques* eine Rezension zu Ernst Blochs Faschismusanalyse *Erbschaft dieser Zeit*. Diese war kurz zuvor in deutscher Sprache herausgekommen. Bloch (1885–1977) hatte hier in einer Mischform aus Philosophie und Zeitdiagnose den Versuch unternommen, das politische Geschehen seiner Zeit geschichtstheoretisch zu erklären. Der Verfasser der Rezension, der 34-jährige deutsch-jüdische Schriftsteller Günther Stern (1902–1992), hatte, wie Bloch, das mittlerweile nationalsozialistische Berlin 1933 verlassen müssen. Nun versuchte er in Paris, dem antifaschistischen Exilort dieser Jahre schlechthin, die aktuellen Ereignisse zu deuten. Sterns Besprechung von *Erbschaft dieser Zeit* erschien in den letzten Tagen seines Pariser Exils, er verließ Frankreich noch im selben Jahr. Kurze Zeit später trat er die Reise über den Atlantik an, womit er der sich verschärfenden politischen Lage auf dem europäischen Kontinent entkommen konnte. Bekannt wurde Stern erst im Anschluss an seine Rückkehr nach Europa, 14 Jahre später, mit einer eigenen posthistorischen Zeitdiagnose, die den sprechenden Titel *Die Antiquiertheit des Menschen* trug. Diese publizierte er unter seinem schon vor der Emigration gelegentlich verwendeten Pseudonym Günther Anders.

In seiner Besprechung hatte Stern vor allem Blochs Ansatz gelobt, das Aufkommen des Faschismus unter dem temporalen Aspekt der »Ungleichzeitigkeit«<sup>1</sup> zu untersuchen und zu erklären. Dessen Versuch, die aktuellen politischen wie ideologischen Entwicklungen philosophisch zu deuten, so schickte er einschränkend vorweg, könne natürlich nur »approximativ«, also eine Annäherung sein. Auch wenn Blochs »réportage métaphysique« insgesamt unter einer eigenartigen Mischung aus Aktualität und Abstraktion leide, so sei doch gerade das Kapitel über die Ungleichzeitigkeit von unwiderlegbarem (und aktuellem) Interesse.<sup>2</sup> Die Gegenwart der Weimarer Zeit, so hatte Bloch dort ausgeführt, speise sich sowohl aus unerledigter Vergangenheit, etwa Wirkungsweisen vorindustriellen Denkens, als auch aus unverwirklichter Zukunft, den diffusen Sehnsüchten nach einer besseren Gesellschaft. In einer zentralen Passage heißt es: »Nicht alle sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, daß sie heute zu sehen

1 Der zweite Teil von Blochs Buch trug die Überschrift *Ungleichzeitigkeit und Berauschung*.

2 Stern, E. Bloch, *Erbschaft dieser Zeit* (Rezension, 1935/36), 411 f.

sind. Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich.«<sup>3</sup> Um die Vereinnahmung dieser untergründigen Zeitschichten in der Gegenwart durch den Faschismus zu verstehen, müsse man das historisch Unabgeglichene aus den ideologischen Zeugnissen der Gegenwart herauspräparieren, so Blochs Forderung.

Es war gerade der von Bloch in *Erbschaft dieser Zeit* vollzogene Bruch mit der historischen Deutung des Kapitalismus in marxistisch-teleologischer Perspektive, seine Analyse von – orthodox ausgedrückt – singulären Überbauphänomenen wie Kitschliteratur oder modernistischer Architektur, und die daraus hergeleitete Feststellung der Koexistenz unterschiedlicher Zeiten in der Gegenwart, die das Buch für Stern so wichtig machten. Zwar blieb Bloch Mitte der 1930er Jahre noch insofern der marxistischen Geschichtsteologie verpflichtet, als er Gleichzeitigkeit als Voraussetzung objektiver Erkenntnis über die Klassengesellschaft und die befreite Gesellschaft als Telos der Geschichte betrachtete; doch brach er mit dem dominanten theoretischen Totalitätspostulat des »einen Geschichtszusammenhangs«. Im letzten Satz seiner Rezension spitzte Stern die von Bloch vollzogene Abwendung vom marxistisch-teleologischen Geschichtsbild nahezu programmatisch zu: »Für denjenigen, der sich für eine konkrete Geschichtsphilosophie interessiert und sich um eine Revision der marxistischen Theorie bemüht, ist die Lektüre dieses Kapitels [über die Ungleichzeitigkeit], das unglücklicherweise inmitten der anderen vergraben liegt, unentbehrlich.«<sup>4</sup> Für eine Deutung komplexer historischer, politischer wie ideologischer Abläufe bedürfe es, so ließe sich der Gedanke weiterführen, mehr als der Schematismus der marxistischen Theorie greifen könne. Denn dieser kenne, so hatte Stern zuvor ausgeführt, keine andere Asymmetrie (oder genauer: Asynchronität) als die zwischen ökonomischer Basis und ideologischem Überbau. In der Aufhebung der aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen resultierenden Entfremdung hatte Karl Marx (1818–1883) die Vorbedingung einer menschengemachten Geschichte gesehen. Erst wenn diese ins Werk gesetzt sei, könne die Menschheit aus dem Stadium der Vorgeschichte heraustreten und zur wirklichen Akteurin von Geschichte werden.<sup>5</sup> Damit hatte Marx das Geschichtliche auf eine materielle Basis, die widersprüchliche Formation der Klassengesellschaft, gestellt und die Verwirklichung von Geschichte in die Zukunft verlegt. In seiner auf Befreiung ausgerichteten Geschichtsteologie waren Ablösung von der Natur, menschliches Handeln, Herstellen und ein dementsprechendes Klassenbewusstsein die emanzipatorischen Fakto-

3 Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*, 104.

4 Stern, E. Bloch, *Erbschaft dieser Zeit* (Rezension, 1935/36), 411 f. (Übersetzung der Verfasserin).

5 Marx, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, 8 f. (Vorwort).

ren. Der Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften musste in diesem Verständnis quasi naturgesetzlich die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft an ihre Grenzen und letztendlich zu ihrer Aufhebung treiben.<sup>6</sup>

Mit einem Blick auf die jüngste Vergangenheit – die Unterstützung des Nationalsozialismus durch die breite Masse und das politische Versagen der Arbeiterbewegung, das zu verhindern – musste diese Teleologie jedoch obsolet oder zumindest zweifelhaft erscheinen. Bloch unternahm in *Erbschaft dieser Zeit* nun den Versuch, die ideologische Anziehungskraft der Massenbewegung über die sie kennzeichnende Ungleichzeitigkeiten zu verstehen. Der Rezensent Stern räumte zwar ein, dass die Annahme einer zeitlichen Diskrepanz »im Inneren der Realität« die »Komplikationen der Geschichtsphilosophie« verstärke. Doch sah er diese Ablösung wie Bloch selbst als einen notwendigen Schritt an, denn sowohl das sinnstiftende und deutende Potenzial als auch der emphatische Bezug auf *die* Geschichte hatten als solche an Geltung eingebüßt. Die geschichtsphilosophischen Komplikationen der Gegenwart wurden nicht nur anhand konkreter oder Oberflächenphänomene sichtbar und analysierbar. Zudem wiesen Bloch und später auch Stern ihnen einen ganz eigenständigen Status im Geschichtsprozess zu – sie waren also mehr als bloß Beispiele einer abstrahierenden Geschichtsauffassung.<sup>7</sup>

Unausgesprochen blieb in der Rezension, die – zugespitzt formuliert – im Moment des Abschieds von Europa (und dessen geschichtsphilosophischen Traditionen) verfasst worden war, der Bruch mit dem Konzept des Fortschritts. Es war mit der Ausbildung des modernen Geschichtsbegriffs untrennbar verknüpft und hatte in der Linken der Zwischenkriegszeit vielerorts die Hoffnung auf Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse genährt. Diesen Bruch vollzog Stern dann sukzessive im amerikanischen Exil. Auf die politische und biografische Zäsur von 1933 folgte ein knappes Jahrzehnt später die »Nachricht, daß der Mensch des Zeitalters der Massenindustrie nun auch Leichen in Millionen industriell herstellte – kurz: Auschwitz«.<sup>8</sup> Der Abwurf der Atombombe am 6. August 1945 auf Hiroshima, und drei Tage später auch auf Nagasaki, galt Anders schließlich nicht mehr als historische, sondern als »ontologische Zäsur«. Der 6. August stelle fortan den »Tag Null einer neuen Zeitrechnung« dar, »den Tag, von dem an die

6 Ders./Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, 470 und 475; Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, 9.

7 Der Gedanke zur Eigenständigkeit der Oberflächenphänomene ist Margret Lohmann entlehnt, die ihn zum Vergleich von Siegfried Kracauer mit Günther Anders nutzt. Vgl. dies., Philosophieren in der Endzeit, 130.

8 Greffrath, »Wenn ich verzweifelt bin, was geht's mich an?« (Interview mit Anders, 1979), 44.



Menschheit unrevolvierbar fähig war, sich selbst auszurotten«<sup>9</sup> – ein Faktum, »hinter das unsere Geschichte nicht mehr zurückgehen könne«.<sup>10</sup> In der chronologischen Dichte dieser beiden Ereignisse, die Anders als technische Selbstüberschreitung des Menschen interpretierte, lag nicht nur die Überschreitung des geschichtlich Deutbaren, sondern auch die Vorstellung eines Endes der Geschichte als solcher verborgen.

1950 ließ sich Anders mit seiner Frau Elisabeth Freundlich (1906–2001) in Wien, einer in seinen Augen räumlich wie zeitlich peripheren Metropole nieder. Intellektuell und politisch wirken sollte er jedoch vorrangig in der frühen Bundesrepublik. In Westdeutschland erschien 1956 im Verlag C. H. Beck der erste Band seines viel besprochenen Hauptwerkes *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. Dort formulierte er den Gedanken einer Diskrepanz zwischen der technischen Herstellbarkeit und dem menschlichen Vermögen des Denkens, Vorstellens, Fühlens und Verantwortens aus, die er »das prometheische Gefälle«<sup>11</sup> nannte. Er sollte von nun an ein wiederkehrendes Motiv seiner »moralistische[n] Erkenntnistheorie«<sup>12</sup> werden. In dieser auf den ersten Blick simplen und universalen anthropologischen Denkfigur verbinden sich Deutung des geschichtlichen Bruchs und der Bruch im eigenen philosophischen Denken. Mit der Diagnose eines Auseinandertretens von Mensch und Technik wurde Anders in der frühen Bundesrepublik rasch zum Teil einer – in weiten Zügen rechtskonservativ geprägten – Auseinandersetzung um eine selbstherrliche, unkontrollierbare Technik. Sie begleitete die Modernisierungsdebatten der Wiederaufbaujahre.<sup>13</sup> Dieser Befund bestärkte in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Annahme, am Ende der Geschichte – oder wie Arnold Gehlen (1904–1976) es im Anschluss an Antoine-Augustin Cournot (1801–1877) formulierte – in einem erstarrten Zustand des Posthistoire angelangt zu sein. Bei Anders war das Posthistorische titelgebend. In der Zeitdiagnose von *Die Antiquiertheit des Menschen* scheint bereits im Titel das Spannungsverhältnis von Mensch und Geschichte auf – beide im Kollektivsingular verstanden –, das in den folgenden Kapiteln aus unterschiedlichen Blickwinkeln rekonstruiert werden soll.

9 Ebd.

10 Rohrwasser, Günther Anders, 8.

11 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 (1956), 16. Anders nutzte in seinen Schriften ausgiebig Sperrungen und Kursivierungen als stilistische Mittel. Sofern nicht anders vermerkt werden diese in nachfolgenden Zitaten wie im Original wiedergegeben.

12 Ebd., 284.

13 Voller, *Im Zeitalter der Technik*; Morat, *Von der Tat zur Gelassenheit*; Großheim, *Ökologie und Technokratie*. Mit dem Fokus auf die damit verbundenen Vorstellungen vom Ende der Geschichte vgl. Niethammer, *Posthistoire*.

Berühmtheit erlangte Anders insbesondere mit dem längsten der vier Kapitel des Buches, das den Titel *Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypseblindheit* trägt. Als Pionier der philosophischen Deutung des »Dasein[s] unter dem Zeichen der Bombe« wurde er zum intellektuellen Stichwortgeber der Antiatombewegung, die sich erstmals Ende der 1950er Jahre gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr formiert hatte.<sup>14</sup> Seinen politischen Aktivismus setzte er zehn Jahre später als Teilnehmer des von Bertrand Russell (1872–1970) initiierten Vietnam War Crimes Tribunal fort. Eine Neuauflage und Weiterführung seiner Zeitdiagnose aus *Die Antiquiertheit des Menschen* erschien erst 1980 und damit über ein Vierteljahrhundert nach dem ersten Band. Anders machte nun zu einer Zeit der Transformation der westdeutschen Linken noch einmal von sich reden. Das Zeitempfinden der Neuen Friedensbewegung anlässlich des sogenannten NATO-Doppelbeschlusses (1979) wie auch der sich neu formierenden Ökologiebewegung war von apokalyptischem Denken geprägt, der Bruch mit dem Fortschrittsoptimismus der Nachkriegszeit endgültig vollzogen. Die Vorstellung vom Ende der Geschichte war nun nicht mehr länger, wie noch in den Nachkriegsjahren, Teil des konservativen Diskurses. Stattdessen wurde sie vorwiegend im linken Spektrum geäußert.<sup>15</sup>

Bloch, für Anders ab den 1930er Jahren eine wichtige Bezugsfigur, wurde fortan immer wieder als Antipode inszeniert. Dessen Utopismus, für den er spätestens mit dem 1957 erschienenen Hauptwerk *Das Prinzip Hoffnung* einstand – das zu Beginn der 1980er ebenfalls eine zweite Rezeption erfuhr –, bezeichnete Anders despektierlich als feige »Hofferei«. Er stellte Blochs Reflexion des gesellschaftlich Möglichen einen posthistorischen, zuweilen undialektischen Geschichtspessimismus entgegen. Der »Totaluntergang« war für ihn zu einer unbestreitbaren Möglichkeit geworden, in deren Folge man die »Fundamente unseres Philosophierens, auch des marxistischen, zu revidieren« hätte.<sup>16</sup> Beide Autoren brachen aber nicht miteinander, sondern standen in brieflichem Kontakt und blieben einander freundschaftlich verbunden. Anders schlug den Herausgebern der Zeitschrift *Merkur* Ernst

14 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 (1956), 235. Anders hatte die wohl ausführlichsten philosophischen Überlegungen über die Atombombe vorgelegt. Andere frühe philosophische und literarische Reflexionen behandelt Helga Raulff in dem für das Deutsche Literaturarchiv Marbach herausgegebenen *Marbacher Magazin* 123/124, das 2008 als Begleitband zur Ausstellung *Strahlungen. Atom und Literatur* erschien. Der Band bespricht Texte, Briefe und Notizen von u. a. Yvan Goll, Gottfried Benn, Nelly Sachs, Ernst Jünger, Hermann Broch, Hans Blumenberg und Elisabeth Langgässer.

15 Das zeigen etwa die Forschungen und die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Vgl. dass. (Hg.), *200 Tage und 1 Jahrhundert*.

16 Raddatz, *Brecht konnte mich nicht riechen* (Interview mit Anders, 1985), 101. Zu Parallelen und Differenzen zwischen Anders und Bloch ausführlicher vgl. Schmidt, *Anders versus Bloch*.

Bloch sogar als idealen Autor für eine Besprechung seiner Reisetagebücher aus Japan vor. Dorthin war er gereist, um die Orte der atomaren Verwüstung in Augenschein zu nehmen.<sup>17</sup> In seinem katastrophischen Geschichtsdenken konnte Anders den Utopismus Blochs nur als Form von Erfahrungsverweigerung erklären. Rückblickend ließe sich jedoch beider Festhalten an einem Denken in geschichtsphilosophischen Kategorien, so konträr ihre Ausformungen auch waren, als Reaktion auf ein und dieselbe Katastrophenerfahrung deuten. Trotz ihres unterschiedlichen Zugangs zu Fragen von Kontinuität und Bruch erscheint es unter dieser Perspektive auch wenig verwunderlich, dass in den späten 1980er Jahren der Band *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz* beiden Autoren Beiträge widmete.<sup>18</sup>

Im Begriff der Technik und in der Vorstellung des Menschheitsendes, so die Grundannahme des vorliegenden Buches, bündeln sich auf abstrakter Ebene der Verlust historischer Handlungsmächtigkeit und von Sinngebung. Dieser Verlust wies gleichwohl einen historischen Vorlauf auf, der latent in den Zeitdiagnosen der Nachkriegsjahrzehnte enthalten war. Auch in *Die Antiquiertheit des Menschen* war diese Bündelung zu spüren. Die Essaysammlung vereinte unterschiedliche Themen, die Texte waren größtenteils bereits im amerikanischen Exil entstanden, wurden nun allerdings als technikkritische Zeitdiagnose der Nachkriegsjahre gelesen. Die sich zuspitzende Polarisierung des Kalten Krieges und der Krieg in Korea (1950–1953), mit dem ein atomarer Schlagabtausch in den Bereich des Möglichen gerückt war, hatten den Überlegungen zu einer Anthropologie des technischen wie medialen Zeitalters einen existenziellen Fluchtpunkt verliehen. Parallel dazu verschattete die verzögerte Publikation jedoch in der Rezeption die Historizität des Werkes selbst und die in ihr aufgehobenen Erfahrungsebenen, die den Geschichtsverlust herbeigeführt hatten. Entstehungs- und Wirkungszeit des Buches, ebenso aber auch sein Entstehungs- und Wirkungsort, traten auseinander. Das Werk wurde somit, im Sinne Blochs, zu einem Träger von Ungleichzeitigkeit. Es erschien in einem spezifischen Jetzt, den von Wiederaufbaueuphorie und atomarer Bedrohung geprägten 1950er Jahren, und enthielt zugleich unabgeholte Momente des Exils sowie des hier sich vollziehenden historischen Erkenntnisprozesses.

Der Gedanke der Ungleichzeitigkeit wurde nun, allerdings in gewandelter Form, in dem einprägsamen Buchtitel – *Die Antiquiertheit* – zum Programm erhoben. Im Unterschied zu Bloch, bei dem das Vorhandensein unterschiedlicher Zeiten innerhalb der Geschichte noch im Mittelpunkt ge-

17 Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), Handschriftensammlung/Bestand Merkur (D: Merkur), Brief Günther Anders an Hans Paeschke, 29. Oktober 1961.

18 Schoch, Ernst Bloch; Brumlik, Günther Anders. Zur Entwicklung von Blochs utopischem Denken im Exil vgl. Schmieder, No Place Yet.

standen hatte, machte Anders eine abstrakte Diskrepanz zwischen Menschheit und Geschichte aus. Beide Begriffe waren in der Aufklärung und bei der Herausbildung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft – innerhalb der marxistischen Geschichtsteologie auch für das Ziel ihrer Überwindung – eng aufeinander bezogen. Anders löste diese Verbindung auf. Der Begriff der *Antiquiertheit* war als Einspruch gegen die Vorstellung einer fortschrittsgeleiteten Geschichte formuliert, gleichzeitig warf er die anthropologische Vorstellung eines wesenhaft bestimmbar Menschen auf den Trümmerhaufen der Geschichte.<sup>19</sup> Das marxistische Basis-Überbau-Modell müsse erweitert werden, um das Destruktionspotenzial des technischen Zeitalters zu verstehen. In der radikalen Kritik an der marxistischen Ontologie der Arbeit und am emanzipatorischen Fortschreiten der Geschichte kann *Die Antiquiertheit des Menschen* neben der *Dialektik der Aufklärung* von Theodor W. Adorno (1903–1969) und Max Horkheimer (1895–1973) als eines der »beiden großen Dokumente einer Selbstkritik der Linken« verstanden werden.<sup>20</sup> Die anhand von Blochs *Erbschaft dieser Zeit* entwickelte Forderung einer »konkreten Geschichtsphilosophie« des Nationalsozialismus fand ihre Umsetzung und ihre Öffentlichkeit schließlich als eine Philosophie der Technik unter den gänzlich gewandelten historischen Bedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit.

### *Ungleichzeitigkeit – Überschwelligkeit – Latenz: Problem- und Fragestellung*

Es mag auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinen, eine Studie über Günther Anders und sein Geschichtsdenken im Jahr 1936 und mit einem Buch Ernst Blochs beginnen zu lassen. Mit der Wahl der kurzen, scheinbar marginalen Rezension aus dem Pariser Exil, die weder in die gemeinhin bekannte Schaffenszeit von Anders – die 1950er und 1960er Jahre – gehört, noch einen Beitrag zur Kritik des technokratischen Weltzustandes beinhaltet, steht ein Text am Anfang, der in die Vorgeschichte des nach 1945 so diffus verwendeten Begriffs des Posthistoire sowie der apokalyptischen Vorstellung eines Menschheitsendes verweist.<sup>21</sup> Mit der Ablösung von geschichtsphilosophi-

19 Beide Einsprüche oder besser Eingeständnisse stellt Marc Greif in seiner beeindruckenden Studie über die *crisis of man* als zentrale Aspekte des Versuchs eines *re-enlightenment* in den frühen Nachkriegsjahren heraus. Vgl. ders., *The Age of the Crisis of Man*, 57.

20 Für diese Deutung vgl. Breuer, *Die Gesellschaft des Verschwindens*, 103.

21 Erst seit Kurzem erfährt Anders' Schaffen der Exilzeit vermehrt Aufmerksamkeit. Vgl. Beck, *Günther Anders' Gelegenheitsphilosophie*; Fetz, *Anthropologie im Exil*; Putz, *Improvvised Lives*. Adi Armon geht der lange Zeit anhaltenden Marginalisierung von Anders im Kontext der Beschäftigung mit den *German Jewish intellectuals* in Weimar und im

schen Gewissheiten, der Forderung nach einer konkreten Geschichtsphilosophie und der damit verbundenen Sensibilität für Ungleichzeitiges wird bereits in den 1930er Jahren ein Themenkomplex erkennbar, der schließlich in Anders' Nachkriegsschaffen relevant wird. Die in der Auseinandersetzung mit Blochs Faschismusanalyse schon einmal vorformulierten Ansätze weitete Anders zwanzig Jahre später zu einer eigenständigen philosophischen Position aus, die mit der neuen historischen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg verknüpft war.

Die Blochs geschichtsphilosophischer Analyse zustimmende Besprechung markiert für diese Untersuchung die Schwelle eines historisch tradierten Zeitverständnisses. Deren Überschreitung sollte sich nach dem Zweiten Weltkrieg noch viel offensichtlicher – Anders' eigenes Werk und das anderer Philosophen durchdringend – in der Frage nach dem »Verhängnis des Fortschritts«<sup>22</sup> artikulieren. Nachfolgend soll dieser Prozess rekonstruiert werden, den Anders lesend und schreibend, nicht zwangsläufig jedoch publizierend, vollzog und der gleichermaßen als Versuch aufgefasst werden kann, eigene Erfahrungen wie die seiner Zeitgenossen in literarische und philosophische Aussagen zu übersetzen. Dabei überwand er methodische Grenzen. Seit seinem Exil erprobte Anders Formen der »Gelegenheitsphilosophie«,<sup>23</sup> in denen sich gerade die Spannung von philosophischem Begriff und alltäglicher wie historischer Erfahrung Ausdruck verschaffte.<sup>24</sup>

Auch in einem formalen Sinn ist die kurze Rezension in den *Recherches philosophiques* als ein Schwellentext zu begreifen. Anders verabschiedete sich mit ihm nicht nur aus Europa, sondern er tat dies zudem in einer Zeitschrift, die sich der Popularisierung deutscher philosophischer Traditionen der 1920er und frühen 1930er Jahre verschrieben hatte, namentlich der Phänomenologie, der Philosophischen Anthropologie<sup>25</sup> und der Fundamentaltologie. Es war auch das Milieu um die *Recherches*, in dem der russische Philosoph Alexandre Kojève (1902–1968) in seinem berühmten Hegel-Seminar die Denkfigur vom Ende der Geschichte erstmals einem breiteren Publikum vorgestellt hatte. In den *Recherches* waren Anders' Aufsätze zur

amerikanischen Exil nach. Vgl. ders., *The Parochialism of Intellectual History*. Auffällig ist, dass dem Pariser Exil bislang kaum Beachtung zuteil wurde.

22 So lautet der Titel eines Vortrags von Karl Löwith, den er im Rahmen des Siebten Deutschen Kongresses für Philosophie im Jahr 1962 hielt. Alle Beiträge der Konferenz sind versammelt in: Kuhn/Frank (Hgg.), *Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt*.

23 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 (1956), 9.

24 Beck, Günther Anders' Gelegenheitsphilosophie.

25 Ich folge hier und insbesondere in Kapitel 3 der von Joachim Fischer eingeführten Unterscheidung zwischen *Philosophischer Anthropologie* als »Denkansatz im 20. Jahrhundert« und *philosophischer Anthropologie* als »Disziplin der Philosophie«, die er typografisch durch Groß- und Kleinschreibung kenntlich macht. Vgl. ders., *Philosophische Anthropologie*, 9.

Weltfremdheit erschienen, das wohl Philosophisch-Systematischste, das er jemals zu Papier gebracht hat. Danach obsiegte die kleine Form, das Gebrochene, die Montage – und in gewisser Weise auch die Auflösung einer nachvollziehbaren Schreibchronologie.

Anders selbst rief die Vorstellung einer historischen Schwelle vor allem seit Kriegsende auf. So sprach er später etwa von der geschichtlichen Überschwelligkeit,<sup>26</sup> die mit dem Atombombenabwurf eingetreten sei: Mit dem Begriff der atomaren Drohung antizipierte er einen Zustand, der »keine geschichtliche Situation mehr« sei, sondern ein »Trümmerfeld«.<sup>27</sup> Im Hinblick auf die biografische Erzählung sprach er von »Tagebuchmaterial« statt »Tagebuchkontinuum«.<sup>28</sup> Der analytische Blick dieser Studie gilt vor allem der Entwicklung von Motiven, die von der Zerstörung des modernen Geschichtsdenkens wie des allgemeinen Zeitbewusstseins zeugen, und der Art und Weise, wie sie Günther Anders in sehr unterschiedlicher Form in seinen philosophischen, essayistischen und autobiografischen Schriften dargelegt hat. Anders' Werk wird somit als Ablösung von einem Geschichtsdenken gelesen, das die Vergangenheit als einen kontinuierlichen und verfügbaren Prozess versteht.

Verfasst hatte er die Bloch-Rezension noch unter seinem Geburtsnamen Stern, also dem Namen, der nicht für seine spätere publizistische Bekanntheit eintreten sollte und dessen konsequente Nichtverwendung nach 1945 zeigt, welche Grenzen Anders für sich markierte.<sup>29</sup> In einem im Sommer 1954 – also noch vor dem Erscheinen von *Die Antiquiertheit des Menschen* – geschriebenen Brief an Hans Jonas (1903–1993) ist zu lesen: »Ich habe bis jetzt nicht den rechten Mut, meine alten Arbeiten wie die Philosophie und so zu publizieren; es käme mir vor wie die posthume Herausgabe posthumer Werke eines anderen.«<sup>30</sup> Anders' publizistischem Zögern, dem Verleugnen von Genese und Historizität des eigenen Werkes soll hier zuwidergehandelt, seinem Einwand, »Werke eines anderen«<sup>31</sup> besser nicht herauszugeben, widersprochen werden. Denn es ist auffällig, dass er in privaten Korrespondenzen mit intellektuellen Weggefährten der 1920er und 1930er Jahre weiter-

26 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 (1956), 263.

27 Ebd.

28 Ders., *Die Schrift an der Wand* (1967), 427.

29 Zur Wahl und gelegentlichen Verwendung des Pseudonyms bereits in den 1930er Jahren ist überliefert, dass die Redakteure des *Berliner Börsen-Couriers* Anders aufgrund seiner unzähligen Beiträge baten, ein Pseudonym zu verwenden, worauf er antwortete, dann solle man ihn eben »anders« nennen, was die Herausgeber wortwörtlich nahmen. Vgl. Greffrath, »Wenn ich verzweifelt bin, was geht's mich an?« (Interview mit Anders, 1979), 30f.

30 Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Nachlass Günther Anders, 237/B1494, Brief Günther Anders an Hans Jonas, 23. August 1954.

31 Ebd.

hin als Günther Stern firmiert, politische Akteure und Herausgeber der Nachkriegszeit ihn dagegen mit dem selbst gewählten Pseudonym Günther Anders adressieren. Letzterer weiß seine Gegenwartsdiagnose geschickt an einem »historischen Nullpunkt« zu inszenieren.

Die von Anders verfasste Gelegenheitsphilosophie, die den »opake[n] und beunruhigende[n] Charakter«<sup>32</sup> der Dingwelt seiner Epoche in den Blick nimmt, kommt fast ohne die Angabe philosophischer Einflüsse, die Offenlegung der Entwicklung eigener Argumente oder den Verweis auf biografische Erfahrungen aus.<sup>33</sup> Hierin ähnelt er den konservativen Denkern des Posthistoire, die, wie Lutz Niethammer herausgestellt hat, niemals »in verständlicher Konkretion von ihrer eigenen Erfahrung sprechen, sondern sie in Metaphern zugleich verschlüsseln und zu verallgemeinern versuchen.«<sup>34</sup> Bei diesem Grad der Verallgemeinerung ist es nicht verwunderlich, dass sich die Semantik eines konservativen Revolutionärs wie Friedrich Georg Jünger (1898–1977), die fundamentalontologische Technikanalyse Martin Heideggers (1889–1976) und die Zeitdiagnose des antifaschistischen Remigranten Günther Anders im Tonfall mitunter stark ähnelten. Insofern gilt auch für Anders, was Niethammer mit Blick auf die postfaschistischen Denker formuliert hat. In den Umbrüchen um den Zweiten Weltkrieg müsse einem »literarischen Spiel der Zitate« zuvorgekommen werden, um jene »Erfahrungsvoraussetzungen« freizulegen, die sich später als »Diagnosefragmente« zu einer »negativen Utopie sinnlosen Weiterlebens zusammenfügen ließen.«<sup>35</sup>

Es geht in der vorliegenden Studie auch darum, die Geschichte der Wiederkehr eines Intellektuellen unter anderen historischen Vorzeichen und unter einem anderen Namen zu entschlüsseln. Dieses Buch will keine Biografie oder Werkbiografie erzählen. Anders selbst spricht im Rückblick auf sein Leben von »»vitaes«. Nur Leben im Plural.«<sup>36</sup> Dementsprechend tauchen biografische Informationen in den folgenden Kapiteln nicht in einer fortlaufenden chronologischen und schon gar nicht in Form einer geschlossenen Erzählung auf. Sie finden sich so gebrochen und abstrahiert, wie sich ihr Autor auf sie beruft, und werden zum Teil nur in Anders' eigener Retrospektion sichtbar.

In einer zentralen Passage von *Die Antiquiertheit des Menschen*, die sich dem Einfluss der Atombombe widmet, schrieb Anders, die eingetretene prometheische Situation sei so »ungeheuerlich, daß alle Wechselfälle der bisherigen Geschichte daneben beiläufig [...] werden, und die bisherigen

32 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 (1956), 8.

33 Zu diesem Vorgehen vgl. Hildebrandt, *Anders und die philosophische Tradition*.

34 Niethammer, *Posthistoire*, 10.

35 Ebd.

36 Anders, *Die Schrift an der Wand: Post festum* (1962), 65.

Epochen zur bloßen ›Vorgeschichte‹ zusammenzuschumpfen scheinen.«<sup>37</sup> Die kausale Bezogenheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem kontinuierlich fortschreitenden Geschichtsprozess wurde durch Hiroshima aufgelöst. Die Gegenwart als Durchgangsstadium auf dem Weg von der Vergangenheit zur Zukunft hatte dabei ihre Bedeutung grundsätzlich verändert, sie wurde nicht mehr primär in ihrer Gewordenheit aus der Vergangenheit begriffen, sondern von ihrem realisierbaren Ende her.<sup>38</sup> Das mit der Zäsur des Atombombenabwurfes einhergehende veränderte Zeitverständnis affizierte also zwangsläufig auch die Perspektive auf das historische Geschehen, seine Tradierung wie seine Darstellung. Die von Anders aufgeworfene Frage, was mit der geschichtlichen Überlieferung geschieht, wenn ein mögliches Ende der Geschichte zum Telos unseres Denkens geworden ist, lässt sich auch auf sein eigenes Werk übertragen. Und so gehört die kleine Rezension zu Blochs Buch, wie viele andere Texte aus dem Exil, zu dem, was lange Zeit nicht in die Überlieferung eingegangen ist.

Eine Diskussion der Bedeutung und des Fortwirkens dieser Vorgeschichte in der »Sonderzeit« des Kalten Krieges, speziell der während der Blockkonfrontation aufgehobenen Erfahrung des Zweiten Weltkrieges, hat sich in jüngster Zeit über den (mitunter recht vage bleibenden) Begriff der Latenz entfacht.<sup>39</sup> In Hans Ulrich Gumbrechts literaturhistorischem Panorama der Nachkriegszeit *Nach 1945. Latenz als Ursprung der Gegenwart* nimmt die mit Hiroshima in die Welt gekommene Möglichkeit einer technisch herbeigeführten Selbstvernichtung eine zentrale Position ein.<sup>40</sup> Gumbrecht zitiert zunächst Jean-Paul Sartre (1905–1980) mit dem Ausspruch, der Zweite Weltkrieg habe im damals hervortretenden Kalten Krieg »sein wahres Gesicht« noch nicht enthüllt, und ergänzt, dass »was für ihn zunächst eine kurzfristige Latenzsituation war, mittlerweile zu einer Bedingung geworden ist, mit der die Menschheit leben muss und die vielleicht sogar nie ganz verschwinden wird.«<sup>41</sup> Günther Anders und sein Briefwechsel mit Claude Eatherly (1918–1978) werden zur Bebilderung dieser schwer fassbaren Latenzsituation herangezogen.<sup>42</sup>

Eatherly war – anders als er öffentlich behauptet hatte – nicht am Abwurf selbst, sondern lediglich an der Wetteraufklärung vor dem Abwurf der ersten Atombombe beteiligt gewesen und wurde Jahre später wegen devianten Verhaltens zur psychiatrischen Behandlung in ein Veteranenkrankenhaus eingewiesen – ein Fakt, den Anders als Beweis seiner Schuld-

37 Ders., *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 (1956), 239.

38 Lohmann, *Philosophieren in der Endzeit*, 50.

39 Für einen ersten Beitrag zu dieser Debatte vgl. Haverkamp, *Latenzzeit*.

40 Gumbrecht, *Nach 1945*.

41 Ebd., 52f. Vgl. auch Gumbrecht/Klinger (Hgg.), *Latenz*.

42 Gumbrecht, *Nach 1945*, 207–209. Vgl. Jungk (Hg.), *Off Limits für das Gewissen*.



fähigkeit und damit als einen Ausbruch aus dem technisch vermittelten Schuldzusammenhang ansah. Gumbrecht erwähnt in *Nach 1945* jedoch nicht, dass Anders Eatherly als Antipoden eines gänzlich anderen Tätertypus konstruiert und diesen auch in seinem Briefwechsel erwähnt: Adolf Eichmann (1906–1962).<sup>43</sup> Aus dieser selbstverständlichen Doppelnennung ergibt sich die Frage nach dem unterschiedlichen Stellenwert der beiden Ereignisse Auschwitz und Hiroshima für das Empfinden einer »Entgleisung der Geschichte«. <sup>44</sup> Während bei Gumbrecht dem Holocaust für die Analyse des Zustands der Latenz untergeordnete Bedeutung zukommt, fragt Dan Diner in seinen Überlegungen zu diesem Phänomen, ob nicht die »Möglichkeit der atomaren Selbstvernichtung der Menschheit, der Weltuntergang als Omnizid, [...] die Wirklichkeit des gewesenen Genozids« verschattete?<sup>45</sup> Diner geht davon aus, dass aufgrund eines fehlenden historischen Narrativs für das repetitiv angelegte industrielle Töten an »seiner statt [...] die relativ kurze, derart beschriebene Ereigniszeit vorausgegangene wie nachfolgende Zeitkontingente in ihren Orbit« fordert.<sup>46</sup> Dies bezeichnet er als »Phänomen gestauter Zeit«. <sup>47</sup> Die narrative Aufhebung des Holocaust in seiner Vor- und Nach-Geschichte ist auch in den Argumentations- und Denkfiguren von Günther Anders sichtbar. So schrieb er in *Die Antiquiertheit des Menschen* über den Zusammenhang der industriell und arbeitsteilig verwirklichten Vernichtung der europäischen Juden und den Abwurf der Atombombe: »Wer diese [Untaten] als erratische Stücke unserer Epoche anstaut, versperrt sich deren Verständnis, weil diesen Untaten in ihrer Isoliertheit gar keine Realität zukommt; jedenfalls keine verstehbare.«<sup>48</sup> Für die vorliegende Studie interessiert vor allem, auf welche Art und Weise sich beide dicht aufeinanderfolgenden Ereignisse von Massenvernichtung in den Bruch mit dem modernen Geschichtsbewusstsein eingeschrieben haben. Sie verknüpft das Interesse an der Historisierung des nachgeschichtlichen Denkens mit dem Nachvollzug eines historischen Erkenntnisprozesses.

43 Jungk (Hg.), *Off Limits für das Gewissen*, 20.

44 Gumbrecht, *Nach 1945*, 209.

45 Diner, *Vom Stau der Zeit*, 166.

46 Ebd., 167.

47 Ebd., 166. Zum Phänomen der gestauten Zeit vgl. auch Diner, *Zivilisationsbruch, Generationalität, gestaute Zeit*.

48 Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. I (1956), 288.

*Innenansichten der Nach-Geschichte:  
Methodische Überlegungen*

Jacob Taubes (1923–1973) kam in einem 1973 verfassten Kommentar zu Reinhart Kosellecks (1923–2006) damals noch vorsichtig formulierten möglichen Theorie geschichtlicher Zeiten<sup>49</sup> auch auf das Werk von Günther Anders zu sprechen. Er machte ihn in seinen kritischen Einwänden gegen die von Koselleck vorgeschlagene »neue Historik«<sup>50</sup> als Vertreter einer notwendigen negativen Geschichtsphilosophie stark. Taubes glaubte, in Kosellecks Überlegungen, die einige Jahre später in dem Buch *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* publiziert wurden, einen »Konkurs der Geschichtsphilosophie« beobachten zu können.<sup>51</sup> Es erschien 1979, im selben Jahr also, in dem Anders noch einmal als apokalyptischer Mahner in der Neuen Friedensbewegung aktiv wurde. In seinem Entwurf für eine Theorie der geschichtlichen Zeiten ging Koselleck den sich seit dem Beginn der Neuzeit wandelnden Zeiterfahrungen und -begriffen, der Freisetzung der Geschichtsphilosophie infolge der Aufklärung und der damit verbundenen Konstituierung des Kollektivsinguars *Geschichte* nach. Taubes' Kritik zielte zum einen auf die mangelnde historische Konkretheit, deren »empirische[s] Substrat« in einem abstrakt-technisch gedachten Fortschrittsbegriff erschöpft sei. Der von Koselleck ausgemachte »Widerspruch zwischen einem erweiterten Handlungsraum der bürgerlichen Gesellschaft und ihrem schrumpfenden politischen Handlungsspielraum« werde jedoch nicht auf die kapitalistische Produktionsordnung zurückgeführt.<sup>52</sup> So sei es zwar eine Kritik des Fortschrittsbegriffs, die Koselleck zum Entwurf einer neuen Historik gedrängt habe, gleichzeitig würden mit der Fokussierung seiner Semantologie auf Fragen der Säkularisierung aber »die letzten Reste apokalyptischer Erfahrung« aus unserem historischen Bewusstsein »ausgetrieben werden«.<sup>53</sup> Eine Kritik müsse laut Taubes gegensätzlich verfahren und in einer negativen Geschichtsphilosophie diese Erfahrungsdesiderate in den »Dienst einer profanen Analyse der Jetztzeit [...] stellen«.<sup>54</sup> In Anders' Schriften, so Taubes, sei hierzu »Eindringliches« formuliert. Dort könne man verstehen lernen, wie die verwendeten »apokalyptischen Termini« in »pro-

49 Reinhart Koselleck, *Im Vorfeld einer neuen Historik*, zit. nach Taubes, *Geschichtsphilosophie und Historik*, 491.

50 Ebd.

51 Ebd. Vgl. Koselleck, *Vergangene Zukunft*. Den Hinweis auf die Nennung von Anders in diesem programmatischen Text von Jacob Taubes verdanke ich Anson Rabinbach.

52 Taubes, *Geschichtsphilosophie und Historik*, 492 f.

53 Ebd., 499.

54 Ebd.